

Vorwort der Herausgeberinnen

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen überwiegend auf ein interdisziplinäres Panel zurück, das die Herausgeberinnen im Rahmen des XXX. Deutschen Orientalistentages (DOT), der vom 24. bis 28. September 2007 in Freiburg im Breisgau stattfand, veranstaltet haben. „Liebe, Sexualität, Ehe und Partnerschaft – Paradigmen im Wandel“, das Thema der damaligen Diskussionsrunde wie der nunmehrigen Publikation, stellt zweifellos eines der Schwerpunktgebiete der *Gender*-Forschung dar, sind doch Vorstellungen über Liebe, Sexualität, Ehe und Partnerschaft als geradezu konstitutiv für die jeweilige Geschlechterordnung anzusehen. Dass die *Gender*-Studien mittlerweile auch in der Orientalistik ihren festen Platz gefunden haben, davon zeugten auf dem XXX. DOT nicht allein zwei weitere *gender*-spezifische Panels, sondern darüber hinaus eine Anzahl von Vorträgen, die in verschiedenen Sektionen und Foren gehalten wurden.¹ Die Besonderheit unseres Panels lag darin, dass erstmals versucht wurde, die Erkenntnisse verschiedener orientalistischer Disziplinen – der Islamwissenschaft, Indologie/Südasienskunde und Sinologie/Japanologie² – zum angegebenen Themenkomplex zusammenzuführen. Dieses Experiment ergab sich ohne Frage zum einen aus der unterschiedlichen Fachausrichtung der drei Organisatorinnen, zum anderen aber aus der Überzeugung, dass es trotz historischer, kultureller und sozialer Differenzen eine Anzahl von Schnittflächen und parallelen Entwicklungen in den einzelnen Regionen zu entdecken gibt. Unser Wunsch war es, mit einem solchen Unterfangen auf ein Desiderat hinzuweisen, das vielleicht am besten als transkulturelle orientalistische *Gender*-Forschung zu bezeichnen ist. Die Überlappungen in den orientalistischen Räumen resultieren nicht zuletzt aus gemeinsamen historischen Erfahrungen: Zum einen gab es jahrhundertlang einen zum Teil recht fruchtbaren Kulturaustausch zwischen den Regionen Naher, Mittlerer³ und Ferner Osten sowie Südasien; zum anderen waren alle

1 Für einen Programmüberblick vgl. die Website: [webdoc.urz.uni-halle.de/dot2007/programm.php]. Einige Vorträge sind bereits als Online-Publikation abzurufen.

2 Leider konnten trotz entsprechender Bemühungen seitens der Veranstalterinnen des Panels keine Vertreter/innen aus den Fächern Altorientalistik und Judaistik gewonnen werden. Ein Vergleich zwischen Altem Orient und Indologie bzw. Judaistik und Islamwissenschaft wäre auf jeden Fall spannend gewesen.

3 Die Bezeichnung „Naher und Mittlerer Osten“ (Ähnliches, wenngleich in geringerem Maße, trifft für die anderen Begriffe zu) ist zwar heutzutage gängig, nicht aber geographisch eindeutig. In diesem Kontext umfasst der Ausdruck ein Gebiet, das sich von Nordafrika (bes. Ägypten) über die Levante und die Türkei bis nach Iran und Pakistan erstreckt. Infolge massenhafter Migration nach Nordameri-

Regionen in der jüngeren Vergangenheit mehr oder weniger großen Herausforderungen ausgesetzt, die eine Folge der Begegnungen oder Konfrontationen mit Vertretern/Vertreterinnen aus dem Okzident waren und ganz ähnliche Adaptions- bzw. Abwehrmechanismen hervorriefen. Orientalismen⁴ wie Okzidentalismen⁵, verzerrte, stereotype Urteile und Bilder vom jeweils ‚Anderen‘, die besonders seit dem Zeitalter des Imperialismus und Kolonialismus gepflegt wurden, haben immer schon maßgeblich die Bewertung der Geschlechterfrage tangiert.⁶ Bis heute dominieren diese konstruierten Vorstellungsmuster vom ‚Anderen‘ die öffentlichen Diskurse. Durch die Debatte um S. Huntingtons „Kampf der Kulturen“ haben sie eine fatale Neuauflage erfahren.⁷ Nicht erst seit der zeitgenössischen Globalisierung und der vermeintlichen Bedrohung der ‚eigenen‘ kulturellen Identität muss die Abgrenzung zum kulturell ‚Anderen‘ oft dafür herhalten, die ‚eigene‘ Kultur und Tradition zu wahren und vor angeblich schädlichen Einflüssen oder Manipulationen zu schützen. Die Geschlechterordnung wird dabei als wesentlicher Bestandteil, zuweilen sogar als Inbegriff der jeweils ‚eigenen‘ Kultur und Tradition verstanden und steht folglich im Mittelpunkt der wie auch immer ausgerichteten Identitätsdiskurse.⁸ Allzu leicht wird in diesem Zusammenhang vergessen, dass sich in vielen Projektionen auf das ‚Anderer‘ unbewusste Ängste und Wünsche des ‚Eigenen‘ widerspiegeln.⁹

Wissenschaftliches Neuland zu betreten, ist bekanntlich schwer und ohne einen gewissen Pragmatismus nicht zu meistern. Um ein möglichst facettenreiches Bild von den Vorstellungen zu Liebe, Sexualität, Ehe und Partnerschaft im Orient zu vermitteln, haben die Organisatorinnen des Diskussionsforums bewusst darauf verzichtet, die Vorgaben für das Panel zu eng zu stecken. Als Leitfragen legten wir deshalb dem Panel die vielschichtigen Spannungsverhältnisse zwischen „Tra-

ka und Europa hat sich die Beschäftigung mit der muslimischen Diaspora zu einem wichtigen neuen Teilbereich islamwissenschaftlicher Forschung entwickelt.

- 4 Vgl. das Standardwerk des US-amerikanisch-palästinensischen Literaturwissenschaftlers Edward W. SAID (*Orientalism: Western Concepts of the Orient*. London/New York: Routledge & Kegan Paul/Pantheon 1978) und die dadurch ausgelöste Kontroverse (vgl. A.L. MACFIE, ed.: *Orientalism: A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2000, bes. Part X-XIV), die maßgeblich zur Entstehung der postkolonialen Theorie beitrug.
- 5 Vgl. dazu z.B. Ian BURUMA/Avishai MARGALIT: *Occidentalism: The West in the Eyes of Its Enemies*. New York: Penguin 2004 (dt. Übers. München/Wien: Carl Hanser Verlag 2005).
- 6 Siehe dazu z.B. Reina LEWIS: *Gendering Orientalism: Race, Femininity and Representation*. London u.a.: Routledge 1996; DIES./Sara MILLS (eds.): *Feminist Postcolonial Theory*. New York: Routledge 2003.
- 7 Samuel P. HUNTINGTON: *The Clash of Civilizations*. New York: Simon & Schuster 1996 (dt. Übers. München/Wien: Europaverlag 1996). Aus den zahlreichen Repliken sei hier nur die religions- und kulturwissenschaftlich fundierte Kritik von Martin RIESEBRODT (*Die Rückkehr der Religionen: Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*. München: Beck 2000) herausgegriffen.
- 8 Zu „transkultureller Genderforschung“ und der Zentralität der Identitätsdiskurse im Allgemeinen siehe Michiko MAE/Britta SAAL (Hrsg.): *Transkulturelle Genderforschung: eine Studie zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- 9 Vgl. Julia Kristeva im Anschluss an Sigmund Freud, hier nach Christina von BRAUN/Bettina MATHES: *Verschleierte Wirklichkeit: Die Frau, der Islam und der Westen*. Berlin: Aufbau-Verlag 2007, S. 23.

dition“ und „Moderne“¹⁰, zwischen Norm und sozialer Wirklichkeit zu Grunde. Zu den anvisierten Themenbereichen zählten: vormoderne und moderne Liebeskonzeptionen; institutionalisierte gegenüber nicht-institutionalisierten Mann-Frau-Beziehungen; Sexualmoral, Sexualtabus und Mechanismen zur Kontrolle weiblicher Sexualität (funktionale und symbolische Erklärungsansätze) sowie geschlechtsspezifische Handlungsmuster, Spielräume und Strategien.

Insgesamt konnten 16 Beitragende für diesen Sammelband gewonnen werden. Bei neun Aufsätzen sowie den einleitenden Bemerkungen handelt es sich um die überarbeitete Version des ursprünglichen Vortrags. Thomas Eich war wegen verschiedener anderer Verpflichtungen nicht in der Lage, seinen interessanten Vortrag zu *Hymen Repair*¹¹, einer wichtigen Ergänzung zum zeitgenössischen religiös-rechtlichen Diskurs in Ägypten, für die Publikation des Readers zur Verfügung zu stellen. Das Gleiche gilt für Heidrun Brückner, auf deren Beitrag „Vom Tempel ins Bordell? Die Weihe junger Mädchen für die südindische Göttin Ellamma-Renuka und ihr verändertes soziales Umfeld“¹² wir ebenso verzichten müssen wie auf den von Assia Harwazinski zum Problem der Normendiskrepanz für junge Muslime in der deutschen Diaspora.¹³ Hinzugekommen sind stattdessen diverse Abhandlungen

10 Wir sind uns der Problematik der Begriffe bewusst. Keinesfalls wird mit der verwendeten Terminologie ein simples binäres Muster, eine eindeutige Dichotomie verbunden. Vielmehr gilt unser Augenmerk den vielfältigen Überlappungen wie Abweichungen und der Suche nach plausiblen Erklärungsansätzen für dieses polyphone Phänomen.

11 Dabei handelt es sich um einen in islamischen Ländern verbreiteten chirurgischen Eingriff zur Wiederherstellung des „Jungfernhäutchens“, der meist kurz vor der ersten Eheschließung durchgeführt wird, um jeglichen Verdacht auf vor-ehelichen Geschlechtsverkehr auszuräumen. Die Praxis ist keineswegs neu, wird aber seit den 1980er Jahren von islamischen Rechtsgelehrten als Problem diskutiert. T. Eich resümierte in seinem Vortrag die wesentlichen Rechtspositionen, die zwischen religiös-rechtlicher Unbedenklichkeit und restriktiver Handhabung variieren.

12 Der Vortrag thematisierte mögliche negative Folgen von „Modernisierung“ und „schützenden“ Eingriffen des Staates auf religiös legitimierte Praktiken. Am Beispiel der Weihe junger Mädchen für die südindische Gottheit Ellamma-Renuka zeigte die Professorin aus Würzburg auf, dass solche Entwicklungen sich insbesondere auf Frauen aus niedrigen Kasten bzw. unteren sozialen Schichten nachteilig auswirken: Deren Entscheidungsspielräume und Bewegungsfreiheit in der öffentlichen Sphäre werden derart eingeschränkt, dass ihnen meist nur die Entscheidung zwischen arrangierter Heirat oder Prostitution bleibt.

13 Das Thema Sexualität muslimischer Jugendlicher in der (deutschen) Diaspora ist noch immer unzureichend empirisch erforscht. Ungeachtet der Pluralität und Heterogenität unter den Migrantenfamilien sieht sich ein Großteil mit folgendem Dilemma konfrontiert: Während in den familiären Herkunftsmilieus eine verbotsorientierte Sexualmoral mit deutlicher Geschlechterasymmetrie vorherrscht, wachsen junge Muslime auch in einer liberalen Sexualkultur auf und partizipieren wie ihre Peers an der freizügigen Kultur der kommerziellen Medien- und Freizeitindustrie. (Vgl. dazu jetzt die Studie von Franziska SCHÄFER/Melissa SCHWARZ: „Zwischen Tabu und Liberalisierung – Zur Sexualität junger Muslime“. In: Hans Jürgen von WENSIERSKI/Claudia LÜBCKE (Hrsg.): *Junge Muslime in Deutschland: Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2007, S. 251-281, hier S. 252.) Diese Normendiskrepanz und der Wunsch, (bes.) die Töchter in einer geschützten arabisch-muslimischen Umgebung aufzuziehen, haben bereits einige arabische Familien zur Re-Migration bewogen. (Vgl. dazu die Ergebnisse einer Fallstudie von der Universität Mainz: Ala AL-HAMARNEH: „Arab-German Remigration“. In: *ISIM Review* 21/2008, S. 26f.)

von Autorinnen und einem Autor, die aus zeitlichen Gründen nicht am DOT teilnehmen konnten. Somit ergibt sich, abgesehen vom Vorwort und den einleitenden Bemerkungen, das folgende Gesamtbild: acht islamwissenschaftlichen Beiträgen stehen drei indologische und fünf sinologische (inklusive einem japanologischen Beitrag) Aufsätze gegenüber. Dass die Islamwissenschaft überproportional vertreten ist, lässt sich folgendermaßen erklären: Erstens haben sich die Frauen- und Geschlechterstudien mittlerweile innerhalb der Islamwissenschaft (bzw. *Middle Eastern Studies*) als anerkannte Teildisziplin etabliert.¹⁴ Eine regelrechte Publikationsflut in den vergangenen beiden Jahrzehnten belegt dies hinlänglich; die kürzlich abgeschlossene sechsbändige *Encyclopedia of Women and Islamic Cultures* (EW&IC)¹⁵ mag als Indiz genügen. Zweitens ist das vermehrte Interesse an *Gender*-Studien mit Blick auf islamische Kulturen als Reaktion auf die nicht enden wollenden öffentlichen Debatten um „die Stellung der Frau im Islam“ (!) zu sehen.

Es versteht sich von selbst, dass in diesem Sammelband nicht die gesamte Bandbreite der umfassenden Thematik abgedeckt wird. Das kann, wie angedeutet, auch nicht der Zweck eines solchen Unterfangens sein. Vielmehr ist es unser Anliegen, ein Schlaglicht auf Einzelaspekte zu werfen und mit dem Verweis auf offene Fragen und Defizite weitergehende Forschung anzustoßen.¹⁶ Zur Sprache kommen mythologische, ethische, literarische, medizinische, rechtliche, religiös-theologische sowie politisch-ideologische Bearbeitungen des Themenbereichs und darin verankerte Paradigmen und Denkmuster. Da die Beiträge in der Regel mehreren Themenbereichen zuzuordnen sind, haben wir uns für eine grobe chronologische Anordnung entschieden. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom 2. Jahrtausend v. Chr. über das Mittelalter bis zur Neuzeit. Die meisten Aufsätze behandeln allerdings Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert und beschäftigen sich mit Literatur, Recht und Religion. Die Ausführungen basieren hauptsächlich auf der Auswertung von Quellentexten; zuweilen kommen aber auch Bildmaterial (Filme usw.), Ergebnisse kleinerer Umfragen sowie längerer Feldstudien zum Tragen.

14 Einen Überblick zur Entwicklung der Geschlechterstudien in der Islamwissenschaft bis etwa 2002 bietet der Aufsatz von Roswitha BADRY: „Gender-Studien in der Islamwissenschaft“. In: *Freiburger FrauenStudien* 12/2003, S. 207-239.

15 Ed. Suad JOSEPH. Leiden/Boston: Brill 2003-2007.

16 Zu denken ist z.B. im Anschluss an M. Foucaults Studie an eine sukzessive Aufarbeitung des komplexen Zusammenhangs von Geschlecht, Sexualität und Wissen. Folgende Fragen wären dazu unter anderem zu beantworten: Wie kam es zum Prozess der Fixierung kulturspezifischer Normen zur Sexualität? Wo liegen die Ursprünge des sozial konstruierten Wissens und Diskurses um Sexualität? Welcher Stellenwert bzw. welche Rangfolge wurde den diesbezüglichen Quellen beigemessen? Inwiefern spiegeln sich Analogien zwischen dem realen menschlichen Körper und dem imaginärem kollektiven sozialen Körper in juristischen oder medizinischen Konzepten wider? Welchen (internen/externen) gesellschaftspolitischen und professionellen oder wissenschaftsstrategischen Interessen dienen die Normen? Welche Faktoren und Hemmnisse für Werte- und Normenwandel sind geltend zu machen? Wie sieht es mit der Wirkungsmacht der idealisierten Deutungen von Sexualität auf die reale Praxis aus? Welche Handlungsspielräume und Strategien können die verschiedenen Akteure und Akteurinnen unter den jeweiligen historischen Gegebenheiten unter Umständen erfolversprechend nutzen?

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Der erste Beitrag führt uns in die Welten altindischer Gottheiten und Mythen. Den Ausgangspunkt der Überlegungen von *Karin Steiner* bildet ein Hymnus aus dem Ṛgveda, der ältesten Textquelle, in der „Götterfrau“ und „Menschenmann“ über ihre gescheiterte Beziehung räsonieren. Die Analyse des Dialogs vor dem patrilinear und virilokal organisierten Hintergrund der vedischen Gesellschaft bietet Antworten auf die Fragen nach psychologischen und soziologischen Beziehungsmustern und -dynamiken, Machtverhältnissen, Konflikten und Rollenverständnissen, die – etwas anders akzentuiert und in höherem Maße – auch für das spätere, hinduistisch geprägte Indien geltend gemacht werden können. Ein möglicher realer Hintergrund, vor dem der Dialog gleichsam „sozio-mythologisch“ gedeutet werden kann, ist eine bikulturelle Beziehung, wie sie wohl im Zuge der Akkulturation der in Südasien einwandernden vedischen Nomadenstämme und der vorgefundenen sesshaften Bevölkerung häufiger vorkam. Unterschiedliche Formen der gesellschaftlichen Organisation (patrilinear vs. matrilinear) und damit verbunden unterschiedliche *Gender*-Normen prallen aufeinander.

Maria Rohrer verschafft uns in ihrer Analyse der „50 Palastlieder der Kaiserin Yang“ einen Einblick in die chinesische Variante höfischer Liebeslyrik des 12./13. Jahrhunderts. Im Unterschied zum mittelalterlichen europäischen Minnesang, aber auch zur klassischen arabischen Liebesdichtung, stehen bei der zeitgleichen chinesischen Poesie die Sehnsüchte, Sorgen und Ängste der Kaiserin und ihrer Hofdamen im Vordergrund, die allesamt um die Gunst und das Wohlwollen ihres Gebieters buhlen. Anhand einzelner Gedichte und unter Hinzuziehung von reichem Bildmaterial (aus Kostengründen hier ohne Abbildungen) verdeutlicht Rohrer, wie sich die höfische Liebe im vormodernen China eher indirekt im ständigen Sehnen und Bangen der Kaiserin und ihrer Hofdamen ausdrückt.

Der einzige Aufsatz zur gleichgeschlechtlichen Sexualität – ein Thema, das ohne Frage ein separates Panel verdient hätte – stammt von *Hans Peter Pökel*. Seine Erläuterungen konzentrieren sich auf die Beurteilung des penetrierten Mannes im arabisch-islamischen medizinischen Diskurs des 10./11. Jahrhunderts, der weitgehend von der antiken Medizin beeinflusst war. Zwei unterschiedliche Erklärungsansätze, die von ar-Rāzī und Ibn Sīnā, beides berühmte Ärzte und Philosophen, die im lateinischen Mittelalter als Rhazes und Avicenna bekannt waren, werden vorgestellt, ihre Anleihen bei antiken Autoren aufgedeckt und die medizinischen wie rechtlichen Implikationen der konträren Sichtweisen aufgezeigt. Während Rhazes das Verlangen nach Penetration beim Mann als angeborenen Defekt einstuft, diagnostizierte Avicenna Geisteskrankheit. Somit wurde dem ‚passiven Part‘ in der mann-männlichen Sexualität entweder der rechtliche Status einer Frau oder eines Kindes zugeschrieben – eine Stigmatisierung, die bis heute nachwirkt.

Trotz gesellschaftspolitischer Veränderungen blieb das Bild der Frau im Japan des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts weitgehend traditionell geprägt.

So war die Schulausbildung vornehmlich dazu gedacht, eine „gute Ehefrau“ und „weise Mutter“ hervorzubringen. Modernisierung und Verwestlichung boten zwar auch Frauen die Chance, den öffentlichen Raum zu betreten, an den patriarchalen Grundstrukturen der japanischen Gesellschaft änderte dies aber vorerst nichts. Am Beispiel der traditionellen Kunst des Tee-Wegs, vor dem 19. Jahrhundert eine Domäne der Männer, zeigt *Chantal Weber* auf, wie Frauen stattdessen zu „Bewahrerinnen der Tradition“ erkoren und politisch instrumentalisiert wurden, ohne dass an der herkömmlichen Geschlechter-Hierarchie gerüttelt oder Frauen mehr Raum für eigene Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet wurden. All das beschreibt Machtmechanismen und Strategien, die keineswegs kulturspezifisch sind.

Die anschließenden drei Aufsätze widmen sich dem Rechtsbereich im engeren Sinne. Zunächst gibt *Dagmar Borchard* einen Überblick über die Ehe-Gesetzgebung der vergangenen 100 Jahre in China – angefangen von den letzten Jahren des Kaiserreiches über die 1930er Jahre bis zur Volksrepublik China. Der Beitrag fokussiert auf der Rechtsentwicklung seit 1950, dem Neuen Ehegesetz von 1980 und dessen Revision aus dem Jahre 2001. Die Wiederkehr zentraler Themen macht die Grenzen staatlich verordneter Gesetzesnormen ebenso deutlich wie die Langlebigkeit tradierter Beziehungs- und Verhaltensmuster im privaten, familiären Bereich.

Nach dem klassischen islamischen Recht gilt jeder Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe und des Konkubinats mit einer Sklavin als illegitim. Solche Delikte der „Unzucht“ (*zinā*) unterliegen, zum Teil noch heute, schweren Strafen – ein Umstand, der schwerlich zu rechtfertigen ist und deswegen nicht nur in der westlichen Hemisphäre heftig kritisiert wird. *Delfina Serrano* vom *Consejo Superior de Investigaciones Científicas (CSIC)* in Madrid wendet sich nach einer kurzen Einführung in die klassische sunnitische Rechtsposition zur Thematik dem Diskurs muslimischer Feministen, Frauen wie Männern, über „Unzucht“ zu. Die Autorin geht dabei unter anderem folgenden Fragen nach: In welchen Punkten weichen die Frauenrechtler/innen von vor-modernen Paradigmen zu *zinā* ab? Welcher ‚Verhandlungsstrategien‘ bedienen sie sich bei ihrer Argumentation, wollen sie doch keineswegs den Eindruck erwecken, das Rechtserbe vollständig zurückzuweisen? Welche zusätzlichen Optionen bieten sich, um den klassischen Rechtsdiskurs zu dekonstruieren? Und schließlich: Welche Relevanz könnte DNA-Tests im zeitgenössischen Diskurs zukommen?

Ihre Kollegin vom CSIC, *Cristina de la Puente*, beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der aktuellen Diskussion über das klassische Konkubinats – eine Beziehungsform, die seit der (offiziellen) Abschaffung der Sklaverei obsolet geworden zu sein scheint. Allerdings wird deutlich, dass die religiös-rechtliche Diskussion implizit grundsätzliche theologische Fragen tangiert: Inwieweit ist es zulässig, eine göttlich (koranisch) sanktionierte Norm außer Kraft zu setzen? Wie ist sie in Zeiten international anerkannter Menschenrechte plausibel zu erklären oder gar zu rationalisieren? Bei der Analyse von dogmatischen Stellungnahmen und Rechtsgutachten auf muslimischen Webseiten kristallisieren sich, abgesehen von denen, die das Pro-

blem ignorieren, drei unterschiedliche Positionen heraus: 1. die apologetische, der zufolge der Islam von Beginn an die allmähliche Abschaffung der Sklaverei beabsichtigte; 2. die modernistisch-feministische, die sich für eine Neu-Interpretation der religiös-rechtlichen Quellen und eine Revision der Sexualethik einsetzt; 3. die traditionalistische Sicht, die zwar nicht für die Wiedereinführung der Sklaverei plädiert, aber über ‚Ersatzinstitutionen‘ nachdenkt.¹⁷

Die drei folgenden Beiträge gewähren uns einen Blick in die moderne türkische, arabische und persische Literatur. *Erika Glassen* zeigt an vier Romanen, die jüngst erstmals in deutscher Übersetzung in der von ihr und Jens Peter Laut herausgegebenen „Türkischen Bibliothek“ erschienen sind, den Wandel in den Geschlechterbeziehungen vom ausgehenden Osmanischen Reich bis Ende der 1960er Jahre in der Türkischen Republik auf. Alle Werke sind im Kontext permanenter Verwestlichungsprozesse und rasanter gesellschaftlicher Umbrüche entstanden und spielen im „Klein-Paris“ der Metropole Istanbul – dem Stadtteil *Beyoğlu*. Das Hauptaugenmerk des Beitrags richtet sich auf die in den Romanen zum Tragen kommenden veränderten Vorstellungen von Liebe und Sexualität sowie damit zusammenhängenden Aspekten des privaten wie öffentlichen Lebens. Bemerkenswert ist, dass schon in den frühen Romanen alle Tabus gebrochen und ohne Scham intimste Gefühle beschrieben werden.

Im Libanon oder in Ägypten, Trendsettern der modernen arabischen Literatur, lassen sich ähnlich frühe Befreiungsschläge progressiver Autoren und Autorinnen ausmachen.¹⁸ Auf der Arabischen Halbinsel, die erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts Modernisierungsschübe erlebt hat, setzte der Wandel zeitversetzt mit der Erdölpreisrevolution in den 1970er Jahren ein. Wohl in keiner anderen arabischen Region prallen „Tradition“ und „Moderne“ so offensichtlich aufeinander wie in den Golfstaaten: nach außen hin reiche industrialisierte kapitalistische Wohlfahrtsstaaten, nach innen konservative Gesellschaften, in denen alte beduinische Stammesnormen und rigorose islamische Gesetzgebung nur langsam aufgeweicht werden. Vermehrt erheben dort Literatinnen der jüngeren Generation die Stimme, um soziale Missstände, vor allem die fortgesetzte Diskriminierung von Frauen, anzuprangern und gleiche Rechte für alle Bürgerinnen und Bürger einzuklagen. Als eine Art Vorreiterin in der Region kann Laylā al-‘Utmān (Jg. 1945) gelten, in deren Werken Frauen, ihre Unterdrückung und Rebellion eine prominente Rolle spielen. *Barbara Michalak-Pikulska* von der Universität Krakau, eine ausgewiesene Kennerin der Literaturszene in den arabischen Golfstaaten, vermittelt in ihrem Aufsatz einen Einblick in die Gefühlswelten der weiblichen Protagonisten in ausgewählten Kurzgeschichten der genannten kuwaitischen Poetin und Journalistin. Mit erstaunlicher Offenheit spre-

17 Vergleichbare Positionen sind in anderen Rechtsfragen auszumachen. Abdullah SAEED (*Interpreting the Qurʾān: Towards a Contemporary Approach*. London/New York: Routledge 2006, S. 3 und *passim*) differenziert analog zu de la Puente zwischen „semi-textualists“, „contextualists“ und „textualists“.

18 Einen Überblick verschafft der Sammelband *Love and Sexuality in Modern Arabic Literature*, herausgegeben von Roger ALLEN/Hillary KILPATRICK/Ed DE MOOR. London: Saqi Books 1995.

chen die fiktiven Heldinnen über ihre Emotionen, Wünsche, (sexuellen) Begierden und Hoffnungen auf erfüllte Partnerschaft. Ihr Aufbegehren gegen überkommene Normen stößt zwar oft an gesellschaftliche Grenzen. Dennoch ist Laylā der festen Überzeugung, dass Sexualität und Verlangen unverzichtbare Elemente menschlicher Existenz sind und dass die Befreiung von tradierten Zwängen einen wichtigen Beitrag zur Liberalisierung der Gesellschaften in der Golfregion leisten kann.

Eine weitere mutige Frau steht im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Shirin Sanati-Müller*: Naǧmī ‘Alavī (1918-2008), persische Frauenrechtlerin und Marxistin. Im Unterschied zu den vorherigen Beiträgen geht es hier um den prägenden Einfluss der anfänglichen Sozialisation in der Familie für die spätere Orientierung einer Person. Eine wichtige Quelle für die Erforschung der Familie stellen autobiographische Zeugnisse dar. In diesem Fall sind wir in der glücklichen Lage, die Lebenserinnerungen der Naǧmī denen ihres bekannten Bruders Bozorg (1904-97) gegenüberstellen zu können. Die „Kindheits- und Jugendjahre“ der Aktivistin bieten uns somit einen seltenen Blick in den Haushalt einer liberalen, mittelständischen iranischen Großfamilie, die von den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen des 19./20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflusst wurde. Aufschlussreich ist die unterschiedliche Akzentsetzung in den Memoiren von Bruder und Schwester. Überdies wird deutlich, welche immensen Hürden es bei der Überwindung verinnerlichter Geschlechtervorstellungen zu meistern gilt.

Dem Ergebnis einer vielleicht einmaligen Co-Produktion zwischen Orient und Okzident widmet sich der Beitrag von *Thomas Kampen*: dem ersten China-bezogenen Roman einer Europäerin, der etwa zehn Jahre nach seinem Erscheinen in China von Chinesen verfilmt wurde. In diesem Stummfilm mit chinesisch-englischen Zwischentiteln werden nicht nur die Themen Liebe, Ehe, Trennung/Scheidung angesprochen, sondern auch Modernisierung und Verwestlichung. Dass der Film zunächst ein großer Erfolg war, aber bald in Vergessenheit geriet, ist wohl nicht allein dem Aufkommen des Ton- und Farbfilms zuzuschreiben, sondern vielmehr der potentiellen Brisanz der im Film angesprochenen Thematik und Botschaften. Die transportierten Inhalte schienen für eine politische Instrumentalisierung in der Volksrepublik China ungeeignet. Darüber hinaus galt es, Liebesvorstellungen, die dem westlichen Individualismus entsprangen, im Keim zu ersticken, um übergeordnete kollektive Ziele nicht zu gefährden.

Inzwischen haben die neuen Medien, insbesondere das Satellitenfernsehen und das Internet, dazu beigetragen, den Informationsaustausch wie den Wertewandel zu beschleunigen. Anzeichen einer globalen Jugendkultur sind auch in den urbanen Zentren des Orients unverkennbar. *Roswitha Badry* widmet sich in ihrem Aufsatz den Auswirkungen dieser Entwicklung auf den Diskurs über Sexualmoral in ausgewählten Staaten der arabisch-islamischen Welt. Sexualität, lange Zeit ein Tabu-Thema, wird dort seit etwa einem Jahrzehnt öffentlich diskutiert. Anhand der Kontroverse um das Aufkommen unkonventioneller Zweierbeziehungen werden in die-

sem Beitrag die gesellschaftlichen Hintergründe ebenso aufgezeigt wie die Implikationen und möglichen Konsequenzen der neuen Öffentlichkeit. Allerdings, so das vorläufige Ergebnis, deutet noch nichts auf eine „sexuelle Revolution“ hin; vielmehr ist von einem allmählichen Wandel, der auch im Interesse der Machteliten liegt, auszugehen.

Diesen Eindruck bestätigt der anschließende Beitrag von *Mona Hanafi El Siofi*, die im Winter 2005/06 für ihre Magisterarbeit im Fach Ethnologie eine kleine qualitative Umfrage unter 30 muslimischen Mittel- und Oberschichtfrauen aus dem Großraum Kairo durchgeführt hat. Der Fokus ihres Aufsatzes liegt auf Partnerwahl und Partnerschaftsidealen der befragten Frauen. Es zeigt sich, dass in der derzeit angespannten Wirtschaftslage arrangierte Heiraten noch nicht an Bedeutung verloren haben. Dennoch respektieren die Eltern die Wahl ihrer Tochter, sollte sie sich für einen anderen Partner entscheiden. Insgesamt stellen die jungen selbstbewussten Frauen neue Anforderungen an die Geschlechterbeziehungen. Sie sehnen sich nach einer gleichberechtigten Partnerschaft, die von gegenseitigem Verständnis und gemeinsamer Verantwortung geprägt ist – ein Ideal, das sie glauben, mit einem europäischen Mann am ehesten realisieren zu können. Doch am meisten wünschen sie sich einen religiös aufgeschlossenen Partner.

Der Beitrag von *Astrid Lipinsky* behandelt den Aspekt der Mischehen im öffentlichen Diskurs, und zwar in einem Land, in dem der Bewahrung der ‚eigenen‘ nationalen Identität seit der Staatsgründung eine Art Überlebensfrage war: Taiwan. Dort leben mittlerweile über 400.000 sog. „Fremde Bräute“, die aus anderen asiatischen Ländern stammen. Auf der Basis englischsprachiger Tageszeitungen aus dem Jahr 2007 analysiert Lipinsky die Vorurteile sowie die verschiedenen Formen der Diskriminierung, denen diese Frauen ausgesetzt sind. Der Mediendiskurs über die „Fremden Bräute“ und deren halbtaiwanische Kinder gibt Aufschluss über die Definition taiwanischer Identität.

Den Abschluss dieses Sammelbandes bilden zwei Aufsätze aus dem Bereich der Südasiethnologie zum modernen Indien. Sie basieren auf Feldforschungen in ländlichen Regionen. Zunächst untersucht *Ulrich Oberdiek* ethnographisches Material zur Praxis der Geschlechtersegregation in der Kaste der Agravāl im nordindischen Bundesstaat Uttarakhand. Er spricht damit das in Nordindien noch immer verbreitete System der *Purdah* (wtl. „Vorhang“) an, mit dem nicht allein Verschleierung und ‚Sekusion‘ (Absonderung) von Frauen gemeint ist, sondern ein umfassender Verhaltenskodex, der das private und besonders öffentliche Auftreten von Frauen regelt und kontrolliert.¹⁹ Die Feldstudien belegen, dass die Agravāl-Frauen einerseits tatsächlich abgeschiedener leben als der Durchschnitt. Das zeigt sich daran, dass sie, wenn überhaupt, nur „geschützt“ den öffentlichen Raum betreten, die

¹⁹ Es sei erwähnt, dass *Purdah* sowohl von Hindus als auch Muslimen praktiziert wird, sie aber nicht erst mit der islamischen Eroberung des indischen Subkontinents aufgekommen ist, sondern bereits zuvor, bes. in der Oberschicht, belegt ist.

Verschleierung des Kopfes mit einem Ende des Sari (*ghūṁghāṭ*) unter ihnen stärker praktiziert wird und ihre Außenaktivitäten sich vornehmlich auf gemeinsame Treffen mit anderen Frauen im Śiva-Tempel beschränken. Andererseits verfügen einige Frauen aus liberaleren Familien über größere Bewegungsfreiheit.

In ländlichen Gebieten und unter sozial benachteiligten Schichten liegt die Kindersterblichkeit weiterhin höher als in urbanen Räumen mit besserer medizinischer Versorgung. Um sich einen Kinderwunsch zu erfüllen oder Schwangerschaft, Geburt und erste Lebensmonate des Kindes unbeschadet zu überstehen, nehmen (werdende) Mütter in verschiedenen (abgelegenen) Regionen des Orients oft Zuflucht zur „Volksreligion“, der so genannten „kleinen Tradition“. ²⁰ *Deepa Dandekar* analysiert in ihrem Aufsatz die Erfahrungen einer jungen Frau im südwestlichen Maharashtra, die an einer Scheinschwangerschaft leidet. Da die soziale Rolle von Frauen als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft nur über Heirat und Mutterschaft definiert wird, stehen junge Ehefrauen, eingebunden in einen Kodex von *Gender*-Normen, unter erheblichem Druck, nach der Heirat möglichst schnell schwanger zu werden und so ihr Aufgehen in der Familie des Ehemannes zu demonstrieren. Natürlich trägt eine Schwangerschaft und Geburt auch dazu bei, die untergeordnete Position der neuen Ehefrau in der Familie des Ehemanns zu verbessern. Reproduktive Probleme (Unfruchtbarkeit, Fehlgeburten) wirken stigmatisierend, insbesondere auf die junge Ehefrau. Die Scheinschwangerschaft wird vom rituellen Heiler des Heimatdorfes der Protagonistin als Folge einer „Verletzung“ lokaler Schwangerschafts- und Geburtsgottheiten interpretiert, die die junge Frau am Schrein der Gottheit begangen haben soll. Diese „Verletzung“ ist nach Dandekar eine Metapher für die Überschreitung aller *Gender*-Normen durch die Frau: die Liebesheirat mit einem jüngeren Mann aus einer anderen Kaste, die Unfähigkeit, sich in seine Familie einzufügen und ihren reproduktiven „Pflichten“ nachzukommen, schließlich die Tatsache, dass sie sich zunächst an eine Außenstehende, eine berüchtigte Muslim-Magierin, wandte, um Hilfe zu finden.

Bemerkung: Für die redaktionelle Bearbeitung der einzelnen Beiträge waren die jeweiligen Fachvertreterinnen zuständig: Roswitha Badry für die Islamwissenschaft (Raum Nordafrika, Naher und Mittlerer Osten), Maria Rohrer für die Sinologie/Japanologie und Karin Steiner für die Indologie/Südasienskunde. Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Autorinnen und Autoren selbst verantwortlich. Die Umschrift der Fachtermini und Titel in Originalsprachen richtet sich nach den etablierten wissenschaftlichen Standards in der deutschen bzw. englischen Sprache.

20 Für Indien (Vergleichbares gilt für andere Gebiete des Orients) muss man von regional und lokal unterschiedlichen, vielfältigen Traditionen ausgehen. Diese stehen in ständiger Wechselwirkung mit der „großen Tradition“ und sind eng mit ihr verflochten. Im Leben derer, die sich als Hindu betrachten, sind diese nahezu schichtenübergreifend allgegenwärtig – auch außerhalb von kritischen Lebensphasen.

Danksagung: Unser Dank gilt allen, die zum Entstehen dieses Bandes beigetragen haben: den Autorinnen und Autoren ebenso wie denjenigen, die uns bei der Fertigstellung der Endredaktion geholfen haben. Für die Überprüfung der englischen Beiträge und Abstracts sind wir Frau Polly Jane Hasenclever²¹ und ihrem Bruder Caspar zu großem Dank verpflichtet. Ohne die Hilfe von Herrn Caspar Hasenclever wären für uns die Hürden der Computertechnik nicht zu meistern gewesen. *Last but not least* danken wir dem fwpf-Verlag für die Aufnahme in ihre Publikationen und für den letzten Schliff am Manuskript.

Freiburg und Würzburg im Januar 2009

Roswitha Badry, Maria Rohrer, Karin Steiner

²¹ Sie besorgte zudem die Übersetzung des Beitrags von R. Badry ins Englische.